



SWR2 Tandem - Manuskriptdienst

Mit fünfzig noch immer das Kind

Die Suche nach dem inneren Frieden mit den Eltern

AutorIn: Ina Strelow

Redaktion: Nadja Ohmer

Sendung: Donnerstag, 23.07.15 um 10.05 Uhr in SWR2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte der Sendungen SWR2 Tandem auf CD können wir Ihnen zum größten Teil anbieten.

Bitte wenden Sie sich an den SWR Mitschnittdienst. Die CDs kosten derzeit 12,50 Euro pro Stück. Bestellmöglichkeiten: 0722 1/929-26030.

Einfacher und kostenlos können Sie die Sendungen im Internet nachhören und als Podcast abonnieren:

SWR2 Tandem können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:

<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 0722 1/300 200 oder swr2.de

MANUSKRIFT

Sprecher

Bilder einer Biografie:

Es ist dunkel im Schlafzimmer der Großeltern. Sie klettert aus ihrem Gitterbett und tastet sich zur Tür. Sie ist drei Jahre alt, vielleicht ein bisschen älter. In der Wohnung ist es sehr still. Nur ihr Wimmern ist zu hören, dann ihre Rufe, dann ihr Schreien. Als „Mama“ nichts nützt, schreit sie „Oma“. Vielleicht schreit sie eine Stunde, vielleicht vier. Sie hat gerade noch Kraft ins Bett zurück zu klettern. Den unteren Türspalt aber behält sie im Blick. Irgendwann hört sie, wie der Schlüssel ins Schloss der Wohnungstür gesteckt wird und gleich darauf sieht sie den schmalen Lichtstreifen unter der Tür. Dann schläft sie sofort ein.

Sprecherin

So viele Jahre! Immer nur bei der Oma. Ich wusste nicht, warum ich da gelebt habe. Es war einfach so. Und kaum eine Zeit ohne Angst, auch das war eben so. Vor dem Eingeschlossenwerden, vor dem Zuspät-nach-Hause-kommen, vor Fehlern bei den Hausaufgaben. Vor den Körperkontrollen nach dem Waschen. Vor dem Danebenbenehmen. Vor allem vor der Frage: Wen hast du lieber: deine Mutter oder mich? Nein, geschlagen hat sie mich nicht, die Oma, nicht mit der Hand. Manchmal war ich auch bei meinen Eltern und bei meinem Bruder. Der hatte es gut, der lebte bei den anderen Großeltern und war dann auch manchmal zu Hause. Die Eltern mussten arbeiten. Viel arbeiten. Aber das wusste ich erst später. Und immer diese Sehnsucht nach meiner Mutter.

Sehnsucht nach dem Vater hatte ich nicht. Er war der Sohn meiner Oma. Dann der Umzug, da war ich zehn. Nun lebten wir in Familie. Vater, Mutter, Kinder. Aber das fühlte sich auch nicht richtig an. Drei Jahre später hatte mein Vater eine andere Frau, wurden meine Eltern geschieden, war mein Vater fort, wollte ich ihn nicht mehr sehen. Vier Jahre später, da war ich 18, traf ich mich mit ihm wieder, weil er mein Vater war.

Aber das war ganz dünnes Eis, auf dem wir da standen. Und bis vor 4 Wochen hat es uns immerhin gehalten. Mich im Pflichtgefühl einer Tochter, aber auch mit meiner Suche nach dem Vater und mit Angst vor ihm. Und ihn, um eine Beziehung bemüht, ohne jedoch sein Bild, an dem er immerzu bastelte, beschädigen zu lassen, ohne jemals seine Sicht in Frage zu stellen. Ich dachte, zwei-, dreimal im Jahr bekomme ich das schon hin. Ein Begegnungspakt.

Dann kam der Brief. Ein fünf Seiten langes Anklageschreiben von meinem Vater, in dem er mich der Heimtücke und Geldgier bezichtigt und sich als den liebevollen, verständnisvollen Vater darstellt. Dabei hat er sich nie wirklich um mich geschert. Hat nie hinter mir gestanden.

Und jetzt eine Tirade von Vorwürfen, die ungeheuerlich sind. Am meisten aber schockiert mich diese Macht, die er immer noch hat. Wie sehr seine Worte mich verletzen, auch wenn ich sie vollkommen absurd finde. Er erwischt mich wieder als das kleine Kind, als die böse Tochter. Und das als ich gerade das zweite Mal Großmutter geworden bin.

Mein Vater ist 83 Jahre. Ist das das Ende? Ich habe Gespräche und Hilfe gesucht und ich habe Tim B. aus Köln und Marina F. aus Berlin getroffen und ihnen zugehört. Tim ist im Westen aufgewachsen und Marina kommt aus dem Osten, sie sind beide Mitte 40.

1. Tim B.

Ich habe einen sehr starken Vater. Wenn mein Vater was gesagt hat, musste das sein. Also da gab's auch kein Vertun. Meine Mutter konnte auch sehr sehr streng sein. Wenn ich das so erzähle, glaub ich, meine Eltern waren beide sehr streng. Was ganz schwierig war bei uns zu Hause, was uns Kinder wirklich mitgenommen hat, das waren diese extremen Auseinandersetzungen der Eltern. Also es ging ganz oft um Geld und wir haben das dann oft mitgekriegt, diese extremen Schreiereien. Auch, wenn der Vater so laut wurde und so diese Drohungen und ich hab mich dann ganz oft also unglaublich hilflos erlebt. Ich wusste nicht, was ich machen sollte.

2. Marina F.

Meine Mutter war Hausfrau und war viel für uns da, aber hat uns auch furchtbar kontrolliert. Meine Mutter hat alles geregelt, hat uns erzogen und mein Vater war arbeiten.

Da gab's in der Kammer nen Teppichklopfer, den musst ich holen und dann musste ich mich üben Hocker legen und dann hat mich meine Mutter mit dem Teppichklopfer durchgehauen. Oder mit irgendwelchen Schuhen oder irgendwelchen Sachen und dann hat meine Mutter geheult und dann hab ich gedacht: Ja, und was soll ich jetzt machen? Weil eigentlich hätte ich ja die Rolle des Heulenden haben müssen. Ich denke einfach, dass es nicht berechtigt war und dass es die Hilflosigkeit meiner Mutter war und damit kann ich ihr das verzeihen. Aber mir hat's nicht geholfen, besser gesagt, mir hat's extrem geschadet. Und das hat lange gedauert, bis es irgendwie... ich dann trotzdem sagen konnte, dass ich die gerne hab.

3. Tim B.

Also ne ganz frühe Kindheitserinnerung – dass wir von der Kirche verreisen konnten. Und wir Kinder, ich hab noch n jüngeren Bruder, sechs war ich, glaub' ich und mein Bruder fünf, und wir waren bis dato nie verreist. Also da war einfach wahnsinnig viel Vorfreude. Die Geschichte hat sich dann als absolut katastrophal herausgestellt. Ich glaube, das hat sechs Wochen gedauert, die wir da waren. Es war ja eine Art Gesundheitskur für die Kinder von sozial schwachen oder einkommensschwachen Eltern und meine Eltern waren in gutem Glauben. Die Kirche behütet unsere Kinder gut. Das war so ne Art Klosterunterbringung und wir sind dann im Prinzip sechs Wochen nicht mehr da rausgekommen, also wir waren nie am Meer. Und wir sind wirklich da gequält worden. Wir durften zum Beispiel nachts immer nur auf der linken Seite schlafen. Wenn wir uns auf die rechte Seite gedreht haben, mussten wir aus dem Bett aufstehen und mussten stehen bleiben neben dem Bett, ohne Schuhe. Ganz schlimm aber für mich persönlich das Allerschlimmste bei Vergehen – wir wurden dann eingesperrt: in Schränke, in Truhen. Also das war so grausam. Ich erinnere mich an ne Situation, da musst ich nachts aus dem Bett, wahrscheinlich, weil ich mich umgedreht hatte oder gesprochen hatte mit meinem Bruder oder was und dann musst ich – da stand in der Ecke, das hab ich noch so vor Augen, ein Schrank und daneben war eine Truhe. Und die Truhe, war das Allerschlimmste, weil, die Truhe war ganz niedrig und stockfinster und dann mussten wir da rein. Das war schon heftig.

Im Nachhinein stellte sich heraus, unsere Eltern hatten natürlich oft angerufen und die haben kein Telefonat weitergeleitet, auch die Post nicht von den Eltern, wir haben nichts bekommen, wir waren wie isoliert in dieser Zeit.

Und wir sind dann nach Hause gekommen nach dieser langen Zugfahrt und ich hab so geheult. Und wir haben natürlich diese Geschichte erzählt, aber die Eltern haben uns das nicht geglaubt. Die haben uns das einfach nicht geglaubt. Und das hab ich meinen Eltern zum Vorwurf gemacht. Viele Jahre auch. Dass die Stimme einer Einrichtung oder der Kirche dann mehr wiegt, wie die eigenen Erfahrungen.

4. Marina F.

Was ich natürlich nicht wirklich weiß, was ich so in Zügen geahnt, gespürt habe später, ist, dass meine Mutter mich in eine Wochenkrippe geschafft hat, also dass ich wirklich die ersten zwei Wochen zu Hause war und dann war ich weg, n paar Monate. Dann war ich ne ganze Woche in der Wochenkrippe, meine Oma hat mich am Wochenende geholt und ich hab nie wieder die Bindung zu meiner Mutter gefunden. Also, da war einfach keiner, da war die ganze Woche – gab's keinen. Und irgendwann wurde ich da rausgeholt, meine Mutter hatte zu Ende studiert und dann bin ich nach Hause gekommen und dann sollte alles schön sein.

Sprecher

Bilder einer Biografie.

Das Telefon klingelt. Der Mann wird gebeten zu seinen Eltern zu kommen, um irgendetwas zu reparieren. Die Eltern wohnen in der Nähe. Der Mann sagt es seiner Frau, sagt, er sei gleich wieder da, und geht. Sie sind beide Mitte zwanzig. Die Frau bleibt mit den beiden Kindern in der Wohnung zurück. Sie steht im Flur und spürt Hitze, Angst und Panik durch sie hindurch jagen. Wann kommt er wieder? Sie geht zum Fenster, schaut auf die Straße und wartet. Vielleicht eine Stunde, vielleicht mehr. Kommt er wieder?

Sprecherin

„Meine Oma war streng, aber gerecht.“ Punkt. Ein Wortsarg. Aber mein Mann rüttelte an ihm, der wollte ihn öffnen. Mal mit dem Brecheisen, mal mit dem kleinen Finger. Er stellte Fragen, wollte wissen, suchte Erklärungen. Für meine Ängste, für die ersten Depressionen, später für Selbstverletzungen. Zum ersten Mal begann ich mir Fragen zu stellen. Vor allem, woher meine wahnsinnigen Verlassensängste kommen. Mit Mitte zwanzig habe ich von meiner Mutter erfahren, dass sie mich mit drei Wochen zu meiner Oma gegeben hat. Meine Mutter wollte wieder arbeiten gehen und meine Oma wollte unbedingt eine Tochter haben. Na, das passte doch. Ich wurde wohl genährt und wohl erzogen. So wohl erzogen, dass das Wort ‚Nein‘ ein Fremdwort für mich war und dass ich stocksteif zwischen sechs alten Frauen am Kaffeetisch sitzen konnte.

Meine Mutter war nicht da. Der Beruf ging vor. Das blieb auch später so. Erst nachdem sie in Rente gegangen und ich Mitte 30 war, habe ich in ihrem Leben einen Platz bekommen.

Und der Vater?

Der war abwesend. Jedenfalls die meiste Zeit in meinem Leben. Im Grunde war ich froh darüber. Neben ihm fühlte ich mich angespannt, unsicher, auch ängstlich. Ich wehrte mich gegen seine Nähe und Berührungen, gegen seine Belehrungen und Wutausbrüche. Ob anwesend oder nicht, es blieb leer zwischen uns. Und wenn wir doch aus Versehen meine Zeit bei der Oma nur kurz erwähnt haben, bekam ich einen Schreck und er seine Besserwisseraugen, schmale Schlitze:

So könne das nicht gewesen sein. Das hätte ich mir wohl später alles zurechtgelegt. Seine Sicht war Gesetz und ich schrumpfte zum geschälten Kind, saß da und heulte.

5. Marina F.

Ich weiß, dass meine Mutter mich schon, obwohl ja eigentlich das offensichtlich weniger geliebte Kind war, mich gefragt hat, ob ich sie pflegen würde. Wo ich dann irgendwie gedacht habe: O nee, Mama. Das möchte ich nicht und schon gar nicht Vater. Und mit meinem Vater kommt noch so ne Missbrauchskiste dazu, als ich Jugendliche war, und das macht es natürlich noch schwieriger und deshalb kann ich da auch wirklich sagen, also den werde ich nicht pflegen. Und wenn meine Mutter mir da irgendwas sagt, dann werde ich ihr sagen, warum. Aber sie weiß es ja. Sie weiß es. Aber sie würde das nie zugeben, also nicht, so lange mein Vater lebt. Alle leugnen es, also, meine Schwester leugnet's, alle in der Familie sagen, ich bin n bisschen blöd. Also, bin ich n bisschen blöd und hol mir aber dieses nicht mehr ab. Aber da ist für mich dann schon ne Grenze, da würd ich nicht bereit sein, da müssen sie sich jemand anders suchen, da muss er verrecken, ja. Aber so normal, nicht körperlich, kann ich mit ihm jetzt umgehen. Und ich hab auch keine Angst mehr vor ihm und ich glaube, das macht auch was, dass ich selber n Kind habe. Dadurch bin ich noch n Stück weiter weg und bin vielleicht auch noch n Stück unerreichbarer.

6. Tim B.

Ja, das war wirklich ein langer Weg auch zu meinen Eltern hin. Also, ich hab das dann in den ersten Erwachsenenjahren, ich würde sagen, zehn, fünfzehn Jahre tatsächlich auch so gemacht, dass ich mit meinen Eltern wenig Kontakt hatte. Was meiner Mutter sehr schwer gefallen ist. Was ich nicht gefühlt habe, ich wollte das auch nicht sehen, diese Liebe, die sie zu uns hat und gerade auch zu mir, also ich wollte mich dem auch nicht so aussetzen. Und auch immer die Haltung, grundsätzlich: ich will's ohne meine Eltern schaffen. Daran bin ich richtig gescheitert. Hat absolut nicht funktioniert, aus der heutigen Perspektive: keine Arbeit, kein Geld, ständig neue wechselhafte Beziehungen und auch immer wieder so, jetzt geht's hier nicht mehr, dann zieh ich wieder in ne andere Stadt und immer wieder wechseln. Und dann, da war ich aber schon in den 30ern, dann gab es so ne Situation, da bin ich sehr krank geworden und hatte eine starke Panikstörung entwickelt. Also, wo ich nichts mehr tun konnte, ich konnte nicht mehr über die Straße gehen, ich konnte in keinen Bus steigen, in kein Auto, in keinen Aufzug, in kein Flugzeug, also ich konnte im Prinzip nichts mehr tun. Wobei dem eine Situation zugrunde liegt. Ich war tatsächlich eingesperrt in einem Raum mit mehreren Leuten, da ging die Türe nicht mehr auf und da ist bei mir was aufgebrochen. Und so kam ich in eine Therapie, eine Angsttherapie sozusagen musste ich dann machen und da hab ich eine Familienaufstellung gemacht. Also, das kannte ich überhaupt nicht, wusste gar nicht, was Familienaufstellen bedeutet und das hat sich als etwas so Elementares in mein Bewusstsein eingefräst, dieses Erlebnis, zu sehen, wie wir in der Familie so sind. Also, es wurden Vater, Mutter und mein Bruder aufgestellt und was da für eine Wut auch in mir war. Also, ich kann das gar nicht erklären, so ein Zorn auf meine Eltern. Auf sie zuzugehen, das hab ich ja nie gemacht, also bis dato. Ich wollt ja immer alles alleine und unabhängig von meinen Eltern schaffen. Und da zeigte sich plötzlich, wie hart ich bin, auch n bisschen wie gnadenlos zu meinen Eltern, was so dieses Zurückhalten von mir angeht. Ich hab wirklich geschrien da, aber nicht, weil ich so verzweifelt bin oder so, sondern einfach weil ich so wütend war und auch ungnädig mit meinen Eltern, auch so vorwurfsvoll. Und das hat mich tief geprägt, diese Aufstellungsarbeit.

Ich wusste gar nicht, dass ich das so in mir hatte, das hat vieles verändert.

7. Marina F.

Ich kann mich mit den Männern erinnern, dass ich darüber schockiert war, dass mehrere Beziehungen auseinander gegangen sind und ich dann irgendwie dagesessen habe und gedacht habe, nee, das bin ich ja selbst, die da im Desaster steckt. Das kann ja nie funktionieren. Da wollt ich was verändern und ich glaube, das war viel Wut über diese ganzen Erfahrungen, die ich gemacht habe vorher. Da war ich so 27 oder so, das war so n ganz entscheidender Punkt. Da hab ich alles Mögliche gemacht, um so zu gucken, wie bin ich noch. Ich hab viel gemalt, ich hab mir die Haare abrasiert, ich hab sozusagen die anderen Leute gezwungen mich so anzugucken, wie ich bin. Aber ich habe nie so wirklich den Weg gefunden in längere Therapie zu gehen.

Ich glaube, dass alle Therapien nichts helfen, wenn man sich selbst nicht hilft. Und daher, ich hab schon vorher gemalt und dann hab ich einfach nur meine Kreidestifte genommen und dann nicht so auf schön malen, sondern hab einfach so Farben gemalt und dann waren es manchmal Formen, wo ich auch über die Missbrauchssachen gemalt habe. Und das war gut, weil das andere Bilder waren, als die, die man im Kopf hat und wenn ich mich nicht ausdrücken kann und andern nichts sagen kann und mir selber vielleicht auch nicht, das über Bilder zu machen. Und dann diese Bilder wegzulegen und auch die n bisschen wegzuhaben. Und ich glaube, das ist auch n bisschen dieses Weglegen, was ich daran kann oder diesen Abstand kriegen.

8. Tim B.

Im Rahmen dieser Therapieeinrichtung wurden meine Eltern eingeladen und ich hätte das vorher nie zugelassen. Und dann hatten wir so eine Art Familiensitzung und das war so schön, also auch so erfahrungsreich. Das hat was ganz Wichtiges mit uns allen gemacht. Dass ich ein Stück Versöhnung hab mir erlauben können, also meinen Vater, wie er ist, auch mit seiner Kraft, die er ja hat, so stehen zu lassen, ihn nicht verändern zu wollen, ihn so zu lassen, wie er ist, mit allem, mit dem Guten und mit dem Schlechten. Und meine Mutter – dass ich da nicht diesen Impuls hab, ihr was abnehmen zu wollen, das ist ja auch so ne Grundhaltung. Ganz im Gegenteil, dass ich lernen konnte oder erleben konnte als Erwachsener, dass ich von meiner Mutter was annehmen kann. Dass sie mir was gibt, dass sie mir hilft, sie mich stützt. Und das hat sich im Kern durch diese Aufstellungsarbeit damals so verändert.

Aber es sind natürlich viele Jahre ins Land gegangen.

Im Nachhinein war das natürlich auch n Segen. Ich wäre nicht an meine Außenfassade gegangen, ich hätte nichts bröckeln lassen. Aber dadurch, dass es mir so den Boden unter den Füßen weggezogen hat und mich gezwungen hat, es gab ja keine Wahl, es gab definitiv keine Wahl, ich musste etwas tun. Und das hat so was ganz Tiefes geöffnet. Aber es ist interessant, dass es über die Verzweiflung und über den Schmerz so transportiert wird.

Aber es ist nicht einfach. Manchmal – merk ich auch, ich möchte einen Schalter umdrehen und sagen: Ich möchte gerne ungezwungen reisen können zum Beispiel. Das würde mir schon helfen. Aber es ist nicht möglich oder noch nicht möglich. Ich weiß es nicht. Aber vielleicht geht es auch nicht. Und auch das ist ein Punkt, wo ich sagen muss, dann ist es so. Dennoch leb ich gut. Dann hab ich halt Einschränkungen im Leben. Das haben andere Leute ja auch mit irgendetwas.

Sprecher

Bilder einer Biografie.

Sie sitzt an ihrem Schreibtisch und schaut auf das seit Stunden leere Blatt Papier. In ihrem Kopf toben die Wörter. Sie sucht Erklärungen oder Ausreden für ihre Mutter, dass sie in der nächsten Zeit nicht kommen kann. Sie übt auch das Wort „Nicht-wollen“, sieht aber sofort die Mutter vor sich, die auf das Gartentor schaut, hört die Vorwürfe des Stiefvaters und sehnt die Dankbarkeit und Freude der beiden, würde sie heute doch zu ihnen fahren. Sehnt das Geborgensein in diesem Gefühl. Als das Telefon klingelt, zuckt sie so sehr zusammen, dass der Stift einen Strich über die leere Seite zieht. Das Display zeigt die Nummer ihrer Mutter. Zum vierten Mal heute. Sie starrt auf die Ziffern, beginnt zu weinen, hält sich die Ohren zu.

Sprecherin

Da war es also wieder: das Gefühl, die gute Tochter sein zu wollen. Mit Anfang 50. Das Gefühl, das scheinbar auch alles andere dirigiert. Das Leben als Mutter und Großmutter, als Freundin, das Arbeiten, die Freizeit, das Wegfahren – diese Brutstätte fürs schlechte Gewissen. O ja, gerade als meine Mutter und ihr Mann alt und krank wurden, zogen Stürme durch unsere Beziehung, in der die Rollen bislang so schön klar waren.

Ich gab meiner Mutter die Schuld für alles, für diese ewige Kind-Rolle, für alle nicht tot zu kriegenden Ängste. Ich war wütend darüber, dass wir nie wirklich über meine Zeit bei der Oma gesprochen haben, war wütend über mich, weil ich feige war, wütend, weil ich nicht wusste, wie ich da rauskommen soll.

Aus der Schlinge zwischen Lieben, Pflicht und Wut. Ich wollte meine Mutter auch bestrafen, indem ich mich ihr eine Zeit lang verweigert habe: „Kannst du mal sehen, wie das ist, Mama, wenn dich keiner abholt, jetzt, wo du alt bist, wo du kaum noch krauchen kannst und dein Mann ans Bett gefesselt ist.“ Ich habe mich erschreckt über meine Bosheit, aber sie tat auch gut. Dann hab ich mir einen Verhaltenstherapeuten gesucht.

9. Marina F.

Eigentlich hab ich so richtig Nähe erst wieder mit Roman angefangen – ist halt mein Sohn. Was mir nur manchmal weh getan hat, dass ich sehe, dass auch Roman und meine Mutter eben kaum miteinander wirklich näher können. Und da hab ich dann gedacht, krass, also nicht mal da ist es möglich, obwohl ich mir das gewünscht hätte und das versucht habe mitzubahnen. Aber das kann man eben nicht regeln, von keiner Seite. Aber sie kommt auch nie wirklich her oder so. Und wenn sie herkommt, dann ist sie ne halbe Stunde hier und geht dann wieder. Was mir auch wehtut, dass sie nie zu Romans Geburtstag kommen oder auch zu meinem Geburtstag. Die könnten doch für ne halbe Stunde vorbeikommen, so, das tut doch keinem weh. Ich hoffe nur, dass ich nicht weiter so viel von meiner Wut und Angst und auch diesem Schwierig-mit-anderen-Menschen-sein, dass ich davon nicht so viel Roman weitergebe und manchmal mach ich mir da n bisschen Sorgen. Aber ich lebe ihm das nicht wirklich vor und trotzdem ist er so n bisschen kompliziert und wenig offen erst mal so zu anderen.

10. Tim B.

Ich bleibe immer Kind meiner Eltern. Das wird sich nie ändern. Aber ich bin nicht Kind im Leben. Das ist n Unterschied. Ich hab so dieses Gefühl, meine Eltern stehen hinter mir. Und dadurch hab ich vorne alles frei. Wenn heute mein Vater mit seinem Temperament laut wird, kann ich das so stehen lassen. Und ich lasse meiner Mutter

ihren Mann. Es ist ihre Wahl gewesen und ich mute ihr das jetzt zu. Ich misch mich nicht mehr ein. Und das ist ne Erwachsenenposition, dennoch bin ich Kind.

11. Marina F.

Ich hab das Gefühl, dass ich n bisschen entgegenkommender geworden bin, so in der Entwicklung, n bisschen mehr wieder auf sie zugehen kann. Und dass es dadurch auch n bisschen persönlicher geworden ist. Das hat mehr Abstand, aber das war mir erst möglich dadurch, dass mein Leben mehr akzeptiert ist, so, wie es ist. Früher war das nicht, früher war ich ja immer irgendwie die, die keine Arbeit hatte, kein Kind hatte, irgendwie immer überall Arsch war sozusagen. Dadurch hab ich mich in ne andere Position gebracht, mir dann so meine Welt gebaut und dadurch hab ich dann mehr Abstand und hab meine Eltern irgendwie auch n bisschen gern. Ich denke, dass hat schon was von Versöhnen, aber nicht in allen Ebenen. Also, ich kann sie wirklich anders sehen. Ich weiß einfach, dass meine Mutter meinen Vater nie geliebt hat. Und das ist auch ne schwere Mitgift gewesen zu spüren, dass ich dann auf die Welt wuchs und dadurch wurde das n Paar und blieben die zusammen und gehen die bis ans Ende nebeneinander her, eingleisig.

Aber das ist ne ganz andere Generation und die hatten die Chancen nicht. Diese ganze Therapiewelle, dieses ganze Umdenken, dieses... Das ist, wie in zwei Ebenen, dass ich das akzeptiert habe und die Sachen nicht ändern kann, aber damit heute anders leben kann. Ich weiß, dass die nie anders werden können, aber ich denke nicht mehr so oft daran, das ist meine Vergangenheit und da gibt's so viel Entwicklung daraus, dass ich da nicht ständig hingucken muss.

Sprecher

Bilder einer Biografie.

Ihr Chef sitzt mit breiter Brust hinter seinem Schreibtisch und verlangt eine Erklärung für ihr Zuspätkommen. Sie steht vor ihm und in ihren Magen stößt eine Faust, in den Ohren ein Rauschen, die Hände kalt, im Hals Kinderlaute. „Ihr Mann ist nicht Ihr Vater“, fällt ihr ein. Vor Jahren hat ihr Therapeut diesen Satz zu ihr gesagt. Na toll, hatte sie erst gedacht, damit verdient der also sein Geld, so weit war ich auch schon. Dann sickerte der Satz allmählich durch sie hindurch, Silbe für Silbe. So weit war sie eben doch nicht. Und heute? Sie ist Anfang 60. Der Therapeutesatz ließe sich doch variieren. Ihr Chef zieht die Augenbrauen hoch und wartet. Sie schwankt zwischen Losbrüllen und Wegrennen.

Sprecherin

Fünf Seiten. Eine Anklageschrift. Ein Rechtfertigungsschreiben. Eine Enterbung. Ich weiß es nicht. Ist mir auch egal. So viele Lügen. Eigentlich brüllt er nur um seine verlorene Macht, der Vater.

Und doch – noch nie habe ich mich von jemandem so verleumdet und verletzt gefühlt. Mal ganz abgesehen davon, dass von dem wenigen gemeinsamen Leben nun nichts mehr bleibt. Und wie jetzt weiter? Heißt inneren Frieden finden immer Versöhnung mit den Eltern?

Die Tür ist zugeschlagen. Aber ein Vater lässt einen ja nicht einfach in Ruhe, nur weil man ihn nicht mehr sieht und spricht.

12. Tim B.

Wenn etwas zwischen Eltern und Kind steht, dass das Kind nicht die ganze Kraft hat im Leben, davon bin ich überzeugt. Also das hab ich an mir auch so erlebt, dass das ne Wirkung aufs Leben hat. Und zwar in Bezug auf Kraft, Leidenschaft, Erfolg, Geld, Beziehungsfähigkeit, ja also Familie.

13. Marina F.

Meine Eltern, die verschweigen einfach. Um nicht irgendwie zu hören, dass ich ja schon immer n bisschen zu phantasievoll war, schweige ich auch über bestimmte Sachen. Weil, das hab ich mir n paar Mal abgeholt und das brauche ich nicht. Das weiß ich, dass sie das irgendwo schützend für sich denken. Aber die versuchen schon auch mal für mich da zu sein, aber die kriegen's meistens nicht wirklich hin. Weil sie das einfach nicht können und weil wir beide das nicht können. Weil es diese Beziehung gar nicht so gibt, wie es hätte sein können. Das ist Nähe, das ist Zusammengehörigkeitsgefühl, das ist Wärme, das wird nie sein.

Aber was ich zum Beispiel meiner Mutter wirklich gut halten muss, die hat mich trotzdem nicht gebrochen. Und ich glaube, dass man Kinder auch brechen kann. Also ich glaube, die hat mir viel geschadet, aber die hat mir irgendwo im Endeffekt trotzdem meinen Willen gelassen. Oder die hat's nicht geschafft. Ich weiß nicht, was es war. Ist ja auch egal. Ich glaube, dass sie irgendwie mich auch gelassen hat, weil, man kann Kinder einfach kaputt machen.

Und es bleibt auch immer bitter, irgendwie wird es sich nie auflösen, das weiß ich. Aber 's ist okay.